

# "Sei er noch so dick, einmal reisst der Strick" : ein Stück Alt-Lenzburg verschwindet

Autor(en): **Meyer, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **36 (1965)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918253>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«SEI ER NOCH SO DICK, EINMAL REISST DER STRICK»  
*Ein Stück Alt-Lenzburg verschwindet*

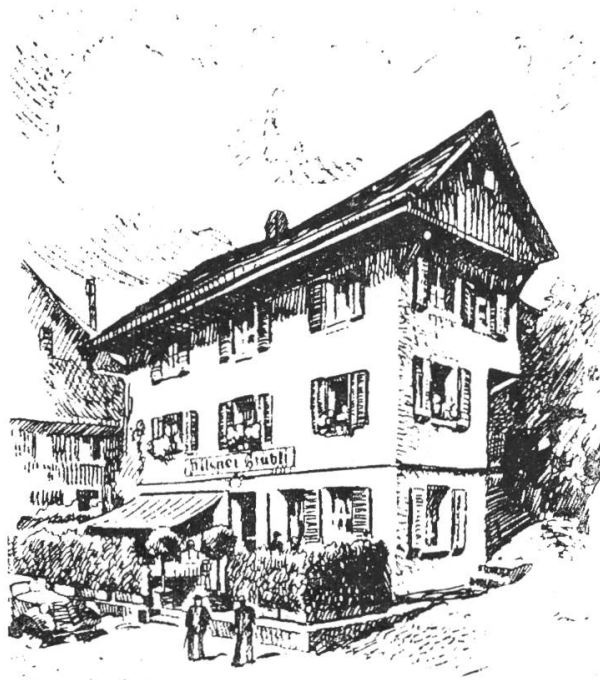
VON ARTHUR MEYER

---

«Sei er noch so dick,  
Einmal reißt der Strick. –  
Das soll freilich gar nicht heißen,  
Daß gleich alle Stricke reißen.  
Nein, im Gegenteil,  
Mancher Strick bleibt heil.»

Diese Verse schrieb der auf dem Schloß Lenzburg aufgewachsene Dichter und Bänkelsänger, *Frank Wedekind*, im September 1903 ins Gästebuch des «Pilsnerstüblis». Ein über diese revolutionären Zeilen des damals neununddreißigjährigen Poeten verärgerter Bürger und Stamm-tischbesucher, Ferdinand Rohr-Haase, erwiderte darauf bissig:

«Die Stricke, die nicht reißen,  
tut man besonders heißen,  
und das, Herr Wedekind,  
die Galgenstricke sind!»



Unbekannte (Freunde Wedekinds oder Verwandte Ferdinand Rohrs, die nicht wollten, daß ihr Ahne als Parodist eines berühmten Dichters verewigt sei) haben diese Antwort leider später aus dem Stammbuch entfernt; doch hat sie sich in der Erinnerung alter Lenzburger erhalten.

Das «Pilsnerstübli» am Berufsschulhausplatz wüßte auch sonst allerhand Begebenheiten aus der Lenzburger Geschichte zu erzählen. Der Name der 1842 gegründeten Bierstube geht auf einen böhmischen Eisenbahningenieur zurück, der zur Zeit des Dammbaus von Lenzburg (die aargauische Südbahn Aarau–Muri wurde 1874/75, die Nationalbahn Wettingen–Mellingen–Lenzburg–Suhr–Zofingen zwei Jahre später dem Betrieb übergeben) hier logierte. Darüber weiß eine alte Speisekarte des «Pilsnerstüblis» humorvoll zu erzählen:

«Als einst die Spanischbrötli-Bahn  
Nach Westen trat den Vormarsch an.  
Am neuen Bau in voller Schwere  
Mitwirkten böhmische Ingenieure.  
Wenngleich entzückt von unserm Land,  
Ihr Herz das Fehlen tief empfand  
Der Heimat schäumend frischer Trank.  
Sie wurden schier aus Sehnsucht krank!  
Und als am schwersten ihre Not,  
Erfindergeist die Hilfe bot.  
Wozu baut' man sonst Eisenschienen,  
Wenn nicht der Menschheit voll zu dienen? –  
Die brachten dann auch flugs nach hier  
Ihr köstlich heimatliches Bier!  
In Lenzburgs Gasthaus, das betreut'  
Ihr leiblich Wohl zu jener Zeit,  
Spendierten sie von Pilsens Quell  
Ihr erstes Fäßchen Würzbier hell! –  
Dem ersten folgte manches nach,  
An Zuspruch niemals es gebrach. –  
Und jenes edle Schweizerhaus,  
Das erstmals schenkte Pilsner aus,  
In Lenzburgs Mauern, im Land der Rübli,  
Das taufte's dankbar ‚Pilsnerstübli'.»

So war also unser «Pilsnerstübli» die erste Schweizer Gaststätte, in der der weltberühmte Pilsner «Urquell» ausgeschenkt wurde (se non è vero, è ben trovato). Pilsner Bier hat später noch manches Schweizer Herz und manchen Magen erfreut, bis der letzte Weltkrieg den Nachschub jäh unterbrach.

Auch die Lenzburger Bürgerschaft wußte die Vorzüge des böhmischen Gebräus bald zu schätzen. Was in Lenzburg Rang und Namen hatte, traf sich zu Früh- und Abendschoppen täglich bei einem Pilsner. Bald bildete sich hier eine Akademikerstammrunde, zu der die Ärzte, Apotheker, Pfarrherren, Handelsleute und Offiziere Zutritt hatten.

Ein runder Stammtisch mit den eingegrabenen Namenszügen zeugte noch vor wenigen Jahren von dem illustren Kreise, der jährlich einmal durch die Burschschafter der Jurassia Basiliensis erweitert wurde. Erhalten hat sich ihr Stammbuch, in das neben den Versen Wedekinds noch manche, weniger bekannte poetische Ader sich ergoß.

Um die Jahrhundertwende besaß das «Pilsnerstübli» noch vor der Einführung des elektrischen Stroms den ersten Ventilator Lenzburgs, was damals großes Aufsehen erregte. Der Propeller der Wundermaschine wurde mit Wasser getrieben. Dies veranlaßte den Sohn des Gründers einer Lenzburger Weltfirma zu einem üblen Streich. Er war, wie dies damals in vielen «bessern» Familien beinahe zum guten Ton gehörte, ein Tunichtgut. So kaufte er mit ein paar Kumpanen in der Eisen- und Munitionshandlung Roeschli Schwärmer.

Als er abends seinen Vater beim Stamm im «Pilsnerstübli» wußte, warf er die Kracher in den sich drehenden Ventilator. Dieser explodierte und begoß die Lenzburger Herren mit schmutzigem Wasser. Eine Proletarierrevolution befürchtend, flüchtete der Akademikerstamm ins Freie, wo er eben noch hinter dem alten Schulhaus die Hosenbeine der eigenen Söhne verschwinden sah.

Zu einer Zeit als noch nicht ununterbrochen Autoschlangen durch Lenzburg krochen, erfreute sich auch das Gärtli vor dem «Pilsnerstübli» großer Beliebtheit und gab ihm das Ansehen eines Literatencafés, was es ja eigentlich auch war. Besonders an den Jugendfesten fand sich männiglich hier zum Frühschoppen ein und besah von hier aus den Kinderumzug und das Defilée der Kadetten.

An ein besonderes alljährliches Erlebnis mögen sich noch viele alte Lenzburger erinnern, so gut wie an die Kellnerin Babette mit den Stöckelschuhen: Immer am Ostermontag traf man sich im «Pilsnerstübli» zum Wähenessen, damals von allen Lenzburger Gaststätten eine Exklusivität.

Leider hat in den letzten Jahren ein Kundschaftwechsel stattgefunden. Sic transit gloria mundi. Nach dem Tode der letzten Wirtin hat das «Pilsnerstübli» seine Tore geschlossen. Ein Stück Lenzburger «Wirtschaftsgeschichte» ist 46 Jahre nach Wedekinds Tod von des Dichters Prophezeihung betroffen worden: «Sei er noch so dick, einmal reißt der Strick».

## Pilsnerstübli-Romantik

*D Frau Gloor, die hätt mit irem Maa  
wytuus die beshti Chundschaft ghaa.  
D Gschäftshere händ d Hascht nonig g kännt,  
und käine hätt sys Herz y grännt.  
Bi Räge und bi Sunneschy  
cheert mänge scho am zääni y.  
Er trinkt en Bächer, schwätzt e chly,  
leest d Zürizytig no drby.  
Am ölfı sind di mäischte choo.  
Mr froogt: «Wie goots, wie läbsch?» . . . und soo.  
De Schnupftabak stoot au parat:  
s berüemt Länzbürgerfabrikat.  
Wänn s Wätter will, siztmr veruß.  
Am zwölfi öppe machtmr Schluß.  
Mr ißt z mittag, nimmt d Arbet uuf,  
isch wider doo am vieri druuf.*

*Au d Nochberschaft ghöört über d Gaß  
vo dene Here mänge Gschpaß.  
E Puzfrau, daß si nüd verfeelt,  
hätt sich am offne Fänschter gschträält.  
Da wär no ggange – s wird mr häiß! . . .  
Söli verzelle, wani wäiß?  
D Hand faart i iri Bluse n ie;  
mr gseet si öppis vörezie,  
vertruckts z usserscht am Fänschterränd  
mit ire Nägel a dr Hand.  
Es knacket und knackt. Was isch passiert?  
Si mezget Flöö, ganz ungeniert!  
D Frau Gloor goot über d Strooß is Huus  
und schimpft die Frau ganz tüchtig uus:  
«Jez mached Schluß, folged mym Root;  
die Here gseend jo, was do goot!»  
Die Puzfrau lacht de Puggel voll  
und säit zur Wirtin: «Mira woll!  
Was d Here gseend durs Fänschter y,  
sind vorher iri Tierli gsy.  
In irem Huus hanis verwütscht.  
Statt see, ha n ich si iez vertütscht!»*

ED. ATTENHOFER